



**Die Illusion der Gewissheit**  
**Siri Hustvedt**

Reinbek bei Hamburg 2018:  
Rowohlt Verlag, 416 S., 24,- €  
ISBN 978-3-498-03038-4

Das Buch der promovierten Literaturwissenschaftlerin und US-amerikanischen Schriftstellerin Siri Hustvedt (Jahrgang 1955) ist ein philosophischer Essay. Hinsichtlich des Hauptmotivs, namentlich der philosophischen Körper-Geist-Problematik, und im übertragenen Sinne plädiert Hustvedt für „einen Zweifel im Zweifel“ oder in Termini der Autorin ausgedrückt: „Und es ist der wohlformulierte Zweifel, der immer wieder des Weges kommt, um die Illusion der Gewissheit ins Wanken zu bringen“ (S. 384).

**Erste Eindrücke**

Deborah Ryszka (DR):  
Gemessen am Anspruch Hustvedts, einen *philosophischen* Essay vorlegen zu wollen, ist der Text im Großen und Ganzen trotz span-

nender Gedankengänge zu geschwätzig und kaffeeklatschmäßig angesetzt. Die literarischen Elemente dominieren den Gedankenschwung der Autorin, sodass sich manch wissenschaftlich-ambitionierter Leser nach dieser Lektüre von den Stricken der gedanklichen Lianen bis zur „Verwirrung“ umrankt fühlen kann.

Eva-Marie Kammerer (EMK):

Der Buchtitel weckt Neugier. Er bezieht sich thematisch auf das komplexe, vermutlich unlösbare Problem des Verhältnisses von Körper und Geist. Hustvedt greift zahlreiche philosophische Gedanken sowie naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse auf, dies allerdings häppchenmäßig verkürzt. Zugleich gibt es kleine, in den Essay eingebundene, sehr persönliche Erzählungen der Autorin. Sie können die Leserin stören oder auch daran erinnern, dass Hustvedt eine Romanautorin ist. Sie regt damit eine andere Lesart an.

Emil Kammerer (EK):

Die Autorin will den Leser faktenreich und unterhaltsam zugleich über letztlich nichts Geringeres als die Frage, was die „Menschlichkeit“ des Menschen als sogenannter „Krone der Schöpfung“ ausmacht, zum eigenen, zweifelnden Nachdenken bringen. Sie bietet also – auf einem sicher hohen Niveau – Infotainment, wofür schon die zum Teil etwas bemüht humorigen Kapitelüberschriften sprechen.

## Meinungen

DR:

Hustvedt gibt einen unvollständigen, unsystematischen und ihren eigenen Vorlieben folgenden Überblick zur Körper-Geist-Problematik. Hierbei schneidet sie mehrere Themenbereiche, von der Gene-oder-Umwelt-Problematik bis hin zur Künstlichen Intelligenz an, um die These ihres Buches, nämlich „im Zweifel für den Zweifel“ darzulegen. Dabei packt sie ihre wissenschaftlich-philosophischen Gedanken in

eine literarische Form, taucht häppchenweise in unterschiedliche Themengebiete ein und führt den Leser durch den Dschungel ihrer eigenen Gedankengänge.

Ein starker Fokus liegt hierbei auf der Körper-Geist-Problematik sowie ihrer Kritik einer modern-wissenschaftlichen, dualistischen Sichtweise innerhalb der westlichen Denktradition, also einer strikten Trennung von Körper und Geist – zum Leidwesen des Lesers – spezifiziert sie jedoch nicht ihre eigene Lösung dieses Problems. Stattdessen greift sie wahllos in die Kiste der Philosophiegeschichte und zückt Namen wie Descartes, Hobbes oder Vico hervor ohne ihre spezifische Wahl zu erläutern. Diesem Greifen in die Namenskiste bleibt Hustvedt auch bei der Darlegung empirischer Studien treu, wobei sie wichtige und etablierte Phänomene, wie etwa die „Gummi-Hand-Illusion“<sup>1</sup> oder „außerkörperliche Erfahrungen“<sup>2</sup> unerwähnt lässt.

Vollkommen unnötig wird ein starker Akzent auf feministische Töne bzw. Genderaspekte gesetzt, die im Essay wie eine fehlangepasste Prothese wirken. So kritisiert Hustvedt, dass beispielsweise angenommen werde, Frauen seien schlechter in Physik als Männer und versucht dies durch Belege zu widerlegen, indem sie Studien heranzieht, welche zeigen, dass Frauen durch Übungen auf diesem Gebiet das gleiche Niveau wie Männer erreichen können. Statt dem eigenen Credo des Zweifels zu folgen, scheint Hustvedt hier zweifellos zweifelsfrei zu sein, was sie jedoch bei den „Feminismus-Gegnern“ geradezu anprangert: „Wie subtil die Deutung ausfällt, hängt zudem von

---

<sup>1</sup> H. Henrik Ehrsson / Nicholas P. Holmes / Richard E. Passingham: Touching a rubber hand: feeling of body ownership is associated with activity in multisensory brain areas. *Journal of Neuroscience*, 25/2005, 10564-73.

<sup>2</sup> Jane E. Aspell / Olaf Blanke: Understanding the out-of-body experience from a neuroscientific perspective. In: *Journal „Psychological and scientific perspectives on out-of-body and near-death experiences“*, 2009, S. 73-88.

vielen Faktoren ab, unter anderem von der Bildung der interpretierenden Person, ihren Vorlieben und Gefühlen“ (S. 149).

Dieser Form der Unwissenschaftlichkeit bleibt Hustvedt auch bei ihrer „heißen“ Kritik an Steven Pinker<sup>3</sup> treu, den sie in polemischer Weise über das ganze Buch hinweg der Unwissenschaftlichkeit bezichtigt. Es entsteht der Eindruck, als ob persönliche Differenzen bei der Bewertung von Pinkers Arbeit eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hätten, da des Öfteren unklar bleibt, weswegen sie Pinker kritisiert.

Eine bedeutende Rolle jedoch spielt ihr Händchen für das Aufspüren ungewöhnlicher, womöglich nicht jedem bekannter Fakten. So weist sie darauf hin, dass die Plazenta als „drittes Gehirn“ bezeichnet wird oder erzählt eine kleine Anekdote über Automaten, wie etwa die Schenkung eines mechanischen Löwen an den französischen König durch Leonardo da Vinci im Jahre 1515 (S. 246). Diese menschliche Faszination angesichts künstlicher Intelligenz (KI) bzw. den überschwänglichen Optimismus in der KI-Forschung kritisiert sie und weist auf die Bedeutsamkeit der Körperlichkeit hin. Gleichzeitig scheint es aber, dass Hustvedt durch ihre Lobpreisung der menschlichen Flexibilität der biologischen Verankerung menschlicher Eigenschaften zu wenig Beachtung schenkt und den Einfluss sozialer Faktoren überbewertet.

Grundsätzlich pendeln Hustvedts Darlegungen zwischen wissenschaftlichem Zweifel und ideologischer Sicherheit, zwischen dem Plädoyer der gedanklichen Offenheit und dem Akt der schriftstellerischen Geschlossenheit. Damit setzt sie (bewusst oder unbewusst?) ein tragfähiges Fundament für den Zweifel, was jedoch manchen Leser zum Verzweifeln bringen kann.

---

<sup>3</sup> Steven Pinker, geb. 1954, US-amerikanisch-kanadischer Experimentalpsychologe, Kognitionswissenschaftler, Linguist und populärwissenschaftlicher Autor.

EMK:

Hustvedt hat einen Essay geschrieben, in dem sie selbst „etwas“ zum Verhältnis von Körper und Geist „zu verstehen“ versucht. Er enthält keine „Bestandsaufnahme der westlichen Philosophie“ (S. 43). Mit dieser Verbindung aus knapp zitierten, eher abstrahierenden Gedanken- und Forschungsergebnissen aus Philosophie und Naturwissenschaften sowie persönlich konkretisierenden Einschüben schafft Hustvedt ein dichtes, offenes, dynamisches Gewebe aus verschiedenen Orientierungen, die sich teils überschneiden und dabei auch widersprechen. Die Rezensentin liest daraus eine tiefe Skepsis der Autorin gegenüber Verfestigungen einzelner Aussagefragmente. In ihrem Text bleibt Hustvedt, dem Genre Essay gemäß, eine Fragende.

Bei aller Komplexität des Riesenthemas nimmt sie jedoch eine enge Verflechtung von Geist und Körper an. In diesem Kontext schildert sie eindrucksvoll detailliert persönliche Körpererfahrungen als Frau. Viele Frauen teilen diese Erfahrungen, andere eher nicht, auch das schreibt sie. Hustvedt stellt diese intensive Körperlichkeit der weit zurückreichenden Geschichte männlich geprägter Auffassungen gegenüber, die den Körper und in diesem Zusammenhang auch Frauen eher übergangen. Zugleich verhindert sie durch gegenläufige Zitate auch von männlicher Seite einseitig geschlechtergebundene Zuweisungen.

Körper und Geist wirken notwendig zusammen. Das zeigen Hustvedts Gedanken zur Entwicklung von Bewusstsein. Für sie wurzelt diese Entwicklung in der frühen, vorsprachlichen, vorreflexiven Phase der sensomotorischen Entwicklung mit ihren existenziell wichtigen Prozessen eines intensiven, zärtlich spiegelnden Wechselspiels zwischen großen und kleinen Menschen. Eine allererste Mehrperspektivität bahnt sich an. Störungen mentaler Erwerbsprozesse von Sprache und Selbstbewusstsein mit ihren „Mysterien von Selbst und Bewusstsein“ (S. 336) können hier ihren Anfang nehmen. Das menschliche Gehirn kann jedoch erstaunlich viel ausgleichen.

Viele Geschehnisse auch im weiteren Lebensverlauf bleiben unbewusst. Das Unbewusste beeinflusst den vielschichtigen Prozess der Bewusstwerdung, dies immer im Wechselspiel externer Anregungen und interner Anlagen, auch abhängig von individuellen Vorgeschichten und aktuellen Umfeldern. Mit dem deutsch-jüdischen Phänomenologen Edmund Husserl (1859-1938) teilt Hustvedt die Auffassung, dass bei allen theoretischen Verallgemeinerungen stets auch die 1.-Person-Perspektive im Blick bleiben sollte. Wir sind „Subjekt oder eine Person im Verhältnis zu anderen“, mit dem Versuch der „Herstellung einer gemeinsamen Welt über diese Beziehungen“ (S. 202). Wir verlieren etwas, wenn wir das Subjektive durch die Tendenz zur Abstraktion vernachlässigen. Wir verlieren aber auch etwas, wenn wir uns in subjektiven Welten einkapseln, ohne die Intention zu haben, das, was wir verstehen wollen, möglichst voraussetzungslos zu reflektieren. Eine größere Objektivität erreichen wir nur mit anderen zusammen.

Hustvedt schätzt die Phänomenologie und auch die Psychoanalyse, „weil sich beide mit gelebter Erfahrung befassen“, die ihr als Literatin wichtig ist. Die Autorin, „der Kunst des Romans tief verbunden“ schreibt: „Dann ist es kaum verwunderlich, dass Menschen, die ihre Arbeit lieben, eine Bindung zu den Inhalten entwickeln, die nicht als objektiv bezeichnet werden kann“ (S. 375).

Ein wie auch immer im Gehirn sitzender Geist, so Hustvedt, setzt sich keinesfalls „aus maschinenartigen Modulen zusammen“ (S. 197), auch wenn es diese Auffassung in einigen Arbeiten der Kognitions- und Neurowissenschaft sowie der Robotik zu geben scheint. Der von Hustvedt geschätzte US-amerikanische Computerwissenschaftler David Hillel Gelernter (geb. 1955), eher ein Optimist hinsichtlich weiterer Entwicklungsmöglichkeiten der KI, sieht Grenzen. So wird ein intelligenter humanoider Roboter „sagen können: ‘Das macht mich glücklich’, aber er wird sich nicht glücklich fühlen.“ (S. 267).

Wie soll das auch ohne einen sinnlich erlebenden Körper und ohne Selbstbewusstsein funktionieren? Die dem Menschen nachempfundene Kunstmimik des Roboters kann allerdings im Bio-Betrachter durchaus starke Gefühle auslösen, sogar in Richtung kurzfristiger Identifikationen, derer er sich dann jedoch hoffentlich bewusst wird. In diesem Zusammenhang erinnert sich Hustvedt an ihre „Phantasien von Puppen, die leben, [sie] sind viel älter als die Künstliche Intelligenz, sie sind eng verknüpft mit Spiel, Kreativität, Einbildungskraft und Kunstschaffen“ (S. 246). Die Autorin zitiert aus einem eigenen Roman, was ihr im vorliegenden, anders gewichteten Themenzusammenhang noch einmal wichtig zu sein scheint.

Hustvedt bringt dann einen Satz der französischen Schriftstellerin, Philosophin und Feministin Simone de Beauvoir (1908-1986), der wie ein Hammer auf mechanistisches Gedankengut einschlägt: dass der Körper eine Situation *ist*. „Doch, wird man sagen, wenn in der Perspektive, die ich einnehme, (...) der Körper kein Ding ist, so ist er eine Situation: er ist unser Zugriff auf die Welt und der erste Ansatz zu unseren Entwürfen.“ (S. 156) Dies ist, wie Hustvedt schreibt, eine dynamische, „zutiefst antikartesianische“ (antidualistische) Sichtweise. Sie zitiert auch den französischen Philosophen und Phänomenologen Maurice Merleau-Ponty (1908-1961), der in seiner „Phänomenologie der Wahrnehmung“ schreibt: „‘Ich denke‘, (...) ‘vorausgesetzt, dass man darunter versteht: Ich bin zu mir, indem ich in der Welt bin‘.“ Und daran anschließend Hustvedt: „In diesem Verständnis von In-der-Welt-Sein ist der Körper untrennbar mit unserem Denken verbunden.“ (S. 243)

Gegen Ende ihres Buches schreibt Hustvedt, dass sie sich „selbst immer noch eine Fremde“ ist, mit unbewussten Vorurteilen, undefinierbaren Gefühlen, einer von anderen häufig abweichenden Wahrnehmung der Welt, mit vergessenen, manchmal traumhaft aufblitzenden Fragmenten eines gelebten Lebens (S. 382). Das reizt sie zum genaueren Hinschauen auf das Fremde im eigenen Leben *und* auf



Fremdheit im Auftreten anderer. Daraus folgt für sie die Bereitschaft, sich offen in ungewissen Gefilden zu bewegen *und* diese Ungewissheit auch auszuhalten. Kann in dieser Einstellung ein Vorteil liegen? Hustvedt sieht ihn: „Offen zu sein bedeutet, mehrere Perspektiven einzunehmen. Es bedeutet leidenschaftliche Neugier, gepaart mit einer guten Portion Skepsis. (...) Es bedeutet, vollkommen verwirrt zu werden.“ (S. 383) Es bedeutet, mit sich und anderen in Kontakt zu sein, lebendig zu sein.

EK:

In diesem Teil der Rezension soll der Schwerpunkt auf folgenden ausgewählten Themen liegen: (1) die frühkindliche Entwicklung mit dem Fokus auf frühe Bindungsentwicklung, (2) das für Hustvedt offensichtlich besonders faszinierende Phänomen des Placebo-Effekts sowie (3) bestimmte Formen psychischer Störungen. Hustvedt bringt dabei den auch von ihr geschätzten Begriff der „Intersubjektivität“ in ihr Gedankenspiel. Durchgängig bleibt es ihr Anliegen, den Stand der Kunst der Wissenschaft auf den genannten Feldern kritisch und immer wieder humorvoll mit Bezug auf das sogenannte „Leib-Seele-Problem“ zu reflektieren.

Beim Thema der frühen Bindungsentwicklung bezieht sie nicht nur kenntnisreich die bedeutenden älteren Theoretiker/innen der Disziplin ein, sondern auch überaus empathisch den Werdegang der eigenen Mütterlichkeit. Theoretisch formulierte „primäre Intersubjektivität“ (S. 342) wird dem Leser anrührend offen präsentiert. Gerade von dieser Plattform aus argumentiert Hustvedt stark gegen sämtliche, den Geist-Seele-Leib-Zusammenhang aufspaltende bzw. mechanistisch reduzierende Betrachtungsansätze des Problems. Irgendwie, so Hustvedt, ist ja auch ein Descartes aus einem „schlammigen“, blutigen Mutterleib heraus in seine isolierte Studierstube gelangt (S. 24). Wissenschaftlich belesen umkreist sie die Frage, ob pure evolutionsbiologische und/oder mechanistische Ansätze auf der Basis vorab



konstruierter Eigenschaften von Einzelwesen die frühe Menschwerdung realistisch erklären können. Die Übertragbarkeit des tierexperimentell entdeckten Effekts der Spiegelneuronen auf menschliche, gerade auch frühe Interaktionen steht für Hustvedt dabei außer Frage (S. 333). Theoretisch breit fundiert dreht und wendet sie den Blick auf die menschliche Entwicklung anhand der Dynamiken zwischen Selbst und Anderen, spricht von gemeinschaftlich verfasstem Handeln anstelle schlichter wechselseitiger Imitation.

Es ist nur konsequent, wenn sie sich daher auch der Frage zuwendet, ob Babys oder gar Neugeborene ein Bewusstsein haben können. Die für Hustvedt entscheidende kluge Frage dabei ist, ob sensomotorische Wahrnehmungsleistungen auf körperlicher Ebene nicht schon Bausteine im Prozess der Bewusstwerdung sind. Konsequenterweise funktioniert für sie die Vorstellung vom Säugling ohne Bewusstsein nur innerhalb einer Logik, die Geist und Körper strikt trennt und den Sinnen misstraut. „Natur und Erfahrung“ (nature/nurture) sind für Hustvedt auf keinem Feld frühkindlicher Entwicklung sinnvoll trennbar. Frühkindliche Entwicklung allgemein, insbesondere aber die der Sprache, ist ohne die sich auffaltende Intersubjektivität eines freundlich zugewandten sozialen Umfeldes schwer vorstellbar. Zur Genugtuung der Autorin hat sich auch die moderne kognitive Neurowissenschaft – wiederum üppig mit Zitaten belegt – wegbewegt von einer Sicht des Gehirns als passiv rezipierendes Organ der Informationsverarbeitung. Ein Kind greift in einem gewissen Zeitraum aktiv auf Sprachangebote mit der im Gehirn angelegten Fähigkeit der Regelabstraktion und des Verstehens zu.

Hübsch ist im Entwicklungszusammenhang ihr Hinweis auf Befunde zu strikt arbeitsteilig („biparental“) ihre Jungen aufziehende Wühlmäuse, die belegen, dass beide Elternteile dabei symmetrisch abnehmen. Noch ein Beispiel freundlicher Ironie der Autorin: Der gesellschaftliche Wandel bringe es mit sich, dass das Forschungsinteresse sich „zunehmend auf den Einfluss der Vaterschaft auf menschliche

Männer und andere Säugetiere“ erstrecke (S. 350). Ihre Schilderungen des New Yorker Straßenlebens erinnern an dieser Stelle humorvoll an dasjenige in Berlin / Prenzlauer Berg.

Das unbestreitbar auch praktisch bedeutsame Placebo-Phänomen scheint Hustvedt besonders herauszufordern. Kritisch analysiert sie die Wortwahl einschlägiger Autoren, die aus ihrer Sicht letztlich alle hilflos festsitzen mit der Feststellung eines „Zusammenspiels“ (S. 124) zwischen „komplexen mentalen Aktivitäten“ (z.B. Konditionierung, kulturell mitgeprägte Erwartungshaltungen) und „neuronalen Aktivitäten des Gehirns“ (z. B. Ausschüttung von „Glückshormonen“, Wahrnehmung unangenehmer Nebenwirkungen). Hustvedts „Diagnose“ an dieser Stelle lautet klar: Es gibt ein „...aufklaffendes Wissensloch“ bei den Vorgängen zwischen Geist und Gehirn. Treffsicher landet ihr Zitat-Zeitsprung ins Jahr 1664 an dieser Stelle: „Gern wüsste ich, ich bitte sehr, wo sitzen sie, Ihre nicht stofflichen Ideen, an welchem Ort, in welchem Teil des Körpers?“ (Herzogin Cavendish an Descartes, S. 125).

Die sogenannte hysterische Symptomatik (ein Synonym für die öfter auch heute noch so benannte Konversions- oder Dissoziationssymptomatik) hat Psychiater, Neurologen und Psychologen spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts theoretisch fasziniert und therapeutisch herausgefordert. Zu Recht verweist Hustvedt auf die historisch stark gesellschaftlich bedingte Ausformung dieser Symptomatik in Zusammenhang mit der Frauenrolle im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Diese auch heute noch von ihr als „frauenwendig“ bestätigte Symptomatik (wie Lähmungen, Sinnesstörungen, Anfälle, ferner diffuse dissoziative Identitätsstörungen) stellt uns hartnäckig vor das Rätsel des oben genannten „Zusammenspiels“. Der hierbei historisch wie auch aktuell wohl unersetzliche Begriff der (Auto- bzw. Fremd-) Suggestion hat sich umgangssprachlich wie auch wissenschaftlich fest eingebürgert, führt aber letztlich auch nicht näher ins Zentrum des Leib-Seele-Problems. „Die sprachlichen Formen unserer Ideen sind

infektiös“ (S. 29). Man hätte sich bei diesem Thema einen Exkurs auf den aktuellen, fachlich allgemein akzeptierten sogenannten Symptomenwandel auf diesem Feld (Häufung somatischer Beschwerden ohne somatischen Befund, ergo psychosomatischer Beschwerden) sowie insbesondere auf das gesellschaftlich sicher brandaktuelle Thema der posttraumatischen Belastungsstörungen gewünscht.

### **Aktuelle Relevanzen**

DR:

Hustvedt leistet in Anbetracht der Dominanz, der Verherrlichung rationalen Denkens, des technologischen Fortschritts und der hiermit verbundenen „Gewissheit“ einen gesellschaftskritischen Beitrag. Vor diesem Hintergrund hätte man sich jedoch einen stärkeren gesellschaftlichen Bezug gewünscht, wie etwa eine Auseinandersetzung mit diesen Gegebenheiten und ihren Konsequenzen auf gesellschaftlicher und individueller Ebene.

EMK:

Bei dem vorliegenden Sachbuch einer Romanschriftstellerin können die Meinungen von Leserinnen und Lesern je nach Orientierungsschwerpunkt durchaus auseinandergehen. Die *Illusion der Gewissheit* beschreibt die Denk-Arbeit einer Frau auf dem Weg zu einer möglichst vorurteilsfreien, Biographisches einbeziehenden, offen neugierigen Begegnung mit sich selbst und mit anderen, dabei bereit, Ambiguitäten auszuhalten. Diese Einstellung kann Gespräche in einer rechtspopulistisch eingefärbten Gesellschaft erleichtern, insofern ist der Essay durchaus auch gesellschaftsrelevant.

EK:

Sämtliche von der Autorin hier berührten Themen sind und bleiben theoretisch wie auch (versorgungs-)praktisch wichtig. Wie auch die Quellenangaben am Ende zeigen, hat sie sich auf diesen „engeren“

Feldern um tieferes theoretisches Eindringen intensiv bemüht. Allerdings geben ihre Quellenangaben weder zum Thema der frühen Bindungsentwicklung noch zum Thema „Hysterie“ den aktuell möglichen Stand wieder, worauf es der Autorin vielleicht ja auch nicht in erster Linie ankam.

### Empfehlungen

DR:

Für den interessierten, belletristisch-affinen Leser ist es ein empfehlenswertes Buch, da es einen unterhaltsamen Überblick in verschiedene Bereiche gibt. Für denjenigen, der sich schon etwas mit der Körper-Geist-Problematik auseinandergesetzt hat und wissenschaftliche Ambitionen verfolgt, ist es eher nicht empfehlenswert, da es redundante, unsystematisch ausgewählte Informationen erhält und nicht so sehr auf den aktuellen Stand der Forschung eingeht.

EMK:

Parallel zur Hustvedt-Lektüre empfiehlt die Rezensentin als weiterführende Ergänzung: *Die Gewissheit der Ungewissheit*, Gespräche zum Konstruktivismus, 2015 herausgegeben von Bernhard Pörksen im Carl-Auer-Verlag.

EK:

Ein vielschichtiges, unterhaltsames, bewusst munter über Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen hin und her surfendes Werk, ein intellektuelles Lesevergnügen, wenn man bereit ist, sich eben darauf einzulassen.

Eva-Marie Kammerer, Emil Kammerer, Deborah Ryszka